

Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 9 (2015)

Rubrik: Bucherwerbungen, Schenkungen und Buchgeschichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BUCHGEDANKEN UND BUCH- GESCHICHTEN

ALS DANK UND ZUM GEDENKEN AN GERHARD SCHUWEY

Es war der ausdrückliche Wille von Gerhard Schuwey, dass seine Bibliothek – oder zumindest deren wissenschaftliche Teile – zu uns gelangen solle. Eine grosse Geste! Wie sehr der frühere Direktor des Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft die Idee unserer Bibliothek schätzte, wussten wir stets, und wir fühlten uns geehrt. Als er eines Tages mit seinen Mitarbeitern hierherkam, um an diesem Ort zu tagen, war insofern ein Signal gesetzt. Und obwohl unser Vorhaben – auch aus seinem ‘amtlichen’ Blickwinkel – kaum als realistisch einzustufen und oder gar zum ‘courant normal’ zu zählen war, hat Gerhard Schuwey schnell erkannt, welcher kultureller und intellektueller Wert diesem Projekt zukommen würde. Zu sehr war er Humanist, um zu übersehen, was hier von langer Hand vorbereitet und geduldig aufgebaut in antizyklischer Weise geschah und woran wir – anderswo – letztlich Not leiden würden. Galt zuweilen, dass das Ende humanistischer Bildung in irreversibler Weise über uns gekommen sei und endlich ‘realere’ Wirklichkeiten und ‘facts’ die Oberhand – und die Deutungshoheit – auch in akademischen Belangen gewonnen hätten, so blieb in seiner Vorstellung die humanistische Bildung und, was sich daran knüpfte, ohne jeglichen Abstrich ein Eckpfeiler der Gesellschaft, zumal ihm Kants “zum Gebrauche der Welt” gemäss dem Diktum aus der Vorrede zu seiner Anthropologie (1798) – wohlgemerkt “in pragmatischer Hinsicht abgefaßt” – geläufig und untrennbar an den “Fortschritte in der Cultur” gekoppelt war.

Wie zum Beweis gedacht geben Gerhard Schuweys Bücher – zuweilen auch in durchaus intimer Weise – seine besonderen Interessen,

aber auch seine Sorgen preis, all jenes, an dem ein kritischer Zeitgenosse nun einfach nicht vorbeisehen kann. Die ewigen Fragen nach dem Sinn des Ganzen! Überlagert ist dies durch eine spürbare Begeisterung für die Geschichte – etwa jene Roms – und ihre sichtbaren Zeugnisse. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass mit Schuweys Bewunderung für kulturelle Leistungen letztlich ein patriotischer Geist verbunden war. So findet man unter seinen Büchern die Darstellung zu den “grossen Schweizer Forschern” von Eduard Fueter, die der Atlantis-Verlag 1939 aus Anlass der Landi herausgegeben hat, ebenso wie die von Eduard Korrodi besorgte Textsammlung *Geisterbe der Schweiz*, die 1943 der Eugen Rentsch Verlag publizierte; und ergänzt werden diese ‘klassischen’ Darstellungen mit solchen aus modernen Zeiten zu all dem, was sich um das 1963 von Karl Schmid gegebene Stichwort *Unbehagen im Kleinstaat* dreht. In Herbert Lüthys *Die Schweiz als Antithese* finden sich Begriffe wie “Verschiedenartigkeit” und “Lokalpatriotismus” unterstrichen, und so auch der Satz: “Das Bewußtsein historischer Kontinuität liegt mächtig über diesem kleinen Fleck Erde.” (Das trifft nicht zu auf den zweiten Teil dieses Satzes: “[...] und es ist eine schweizerische Unart, jedem, der nur zuhören will, bei jedem Anlaß ihre alte Geschichte, ihre alten Geschichten, neu aufzutischen.”)

Doch Schuweys Interesse führt weit über die grossen Thesen in die helvetische Mikrogeschichte hinein. Er bemüht sich um präzise Kenntnisse. Dissertations-Drucke zum Untergang des Fürstbistums Basel (Marco Jorio) oder zum *Vokalismus der Mundart von Jaun im Kanton Freiburg* (Karl Stucki) belegen dies.



Abb. 1: "Plan du Faubourg St. Germain et ses Environs. Par P. Starckman [...]", Frontispiz in: Jacques Bouillart, *Histoire de l'abbaye royale de Saint Germain des Prez*, Paris: Gregoire Dupuis 1724

Manches wurde ihm zugetragen, anderes hat er wohl als besonderen Schatz gehütet wie vielleicht die zweibändige Darstellung *Kardinal Matthäus Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst* von Albert Büchi, die als Sonderabdruck aus den *Collectanea Friburgensis* 1923 im Seldwyla Verlag Zürich erschien, oder auch die Lebensgeschichte des aus dem Wallis stammenden Thomas Platter, der Calvins *Institutio Christianae Religionis* 1536 erstmals druckte, sowie jene von dessen Sohn Felix Platter, geboren in Basel ebenfalls 1536, im Todesjahr des Erasmus. Was an den (vermeintlichen) Rändern geschah und wie aus verschiedenen Sprachregionen und aus unterschiedlichen Konfessionen kreative Impulse zusammenflossen, hat Gerhard Schuwey, den Freiburger, wohl ganz besonders fasziniert. Und so mochte ihn allein schon ein Titel wie *Weltgeschichte im Hochgebirge* in besonderer Weise anregen.

Als ob die schillernde Figur des Walliser Kardinals Schiner und natürlich Freiburg als einzige katholische Universitätsstadt der Schweiz dies nachdrücklich suggeriert hätten, Rom, die 'ewige Stadt', das Papsttum und die römischen Monumente schienen jenem Mikrokosmos den grossen Spiegel einer universalen, alles überstrahlenden Welt entgegenzuhalten. Das entsprechende Schrifttum reicht von Ludwig Pastors Geschichte der Päpste bis zu dem immer noch unterschätzten, weil anspruchsvollen vierbändigen *Handbuch der Kirchen Roms* von Walther Buchowiecki.

Hinter den Menschen stehen vielsagend ihre Bücher, und ihre Bibliotheken beschreiben geistige Welten. Immer wieder ist es die Suche nach dem Ganzen, das auf vielen unterschiedlichen Wegen aus den Teilen gebildet und – mit der Zielsetzung ganzheitlicher Sichtweisen – ein Leben lang entwickelt wird. Man

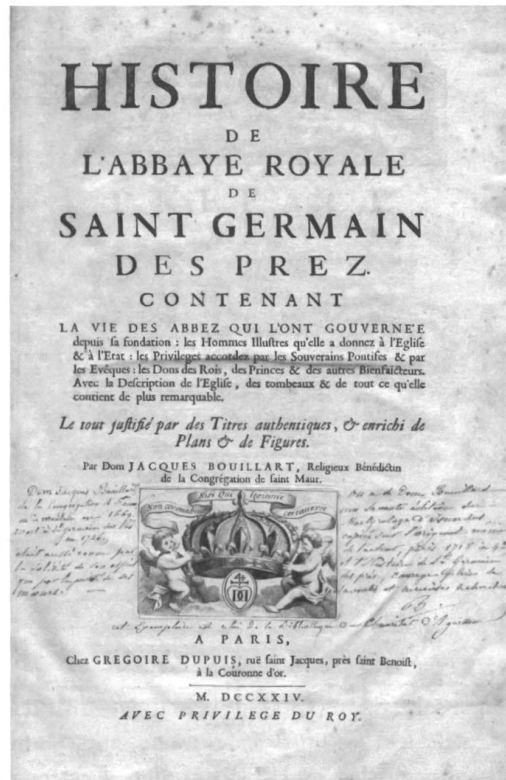


Abb. 2: Jacques Bouillart, *Histoire de l'abbaye royale de Saint Germain des Prez*, Paris: Gregoire Dupuis 1724, Titel

vergisst zuweilen, dass eine Vielzahl öffentlicher Bibliotheken durch Übernahme, Integration und – in glücklichen Fällen – Fortführung solcher Büchersammlungen entstanden sind und dass derlei durch einzelne Forscherpersönlichkeiten geprägte 'Privatbibliotheken' oftmals den Grundstock jener Institutionen gelegt haben. Nun, da Wissen zunehmend in Information aufgelöst wird und Bibliotheken in die Rolle reiner Dienstleister gedrängt werden, gerät diese besondere – wissensstrukturell bedeutende – Geschichte in den Hintergrund.

Es kann allerdings die Sehnsucht nach dem Ganzen mit seiner jeweiligen Zusammensetzung und Physiognomie nicht ausser Kraft setzen. An derlei Vorstellungen orientierten und orientieren sich Bildung und Kultur. In ihrer klassischen – durch sichtbare Ordnung und die Möglichkeit unmittelbarer Einsicht gebenden – Form waren Privatbibliotheken und kleinere Institutsbibliotheken sehr oft

und in besonders deutlich artikulierter Weise Ausdruck einer zutiefst geisteswissenschaftlich geprägten Tradition; in ihnen hat sich die Forschung abgebildet. "Denn das Ganze ist für den Sinn verständlicher", lässt uns Aristoteles zu Beginn der *Physik* gemäss der Übersetzung von C. H. Weiße (1829) wissen.

Der Blick aufs Ganze, auch dies muss man hinzufügen, war und ist ein Privileg und die besondere Aufgabe jener Zweige der Geisteswissenschaften, die jetzt ihre Kontur und ihre spezifische Eigenart zu verlieren scheinen; vielleicht gerade deshalb, weil sie diese Möglichkeit heute oft genug verspielen oder anderen überlassen. In jener Tradition war es indessen unbestritten, dass sich die Vorstellung des Ganzen nur aus der vertieften Kenntnis vom Zusammenwirken der Teile und im Hinblick auf jenes 'höhere' Ganze ergeben könne. Das muss naturgemäss ein sehr dynamisches und

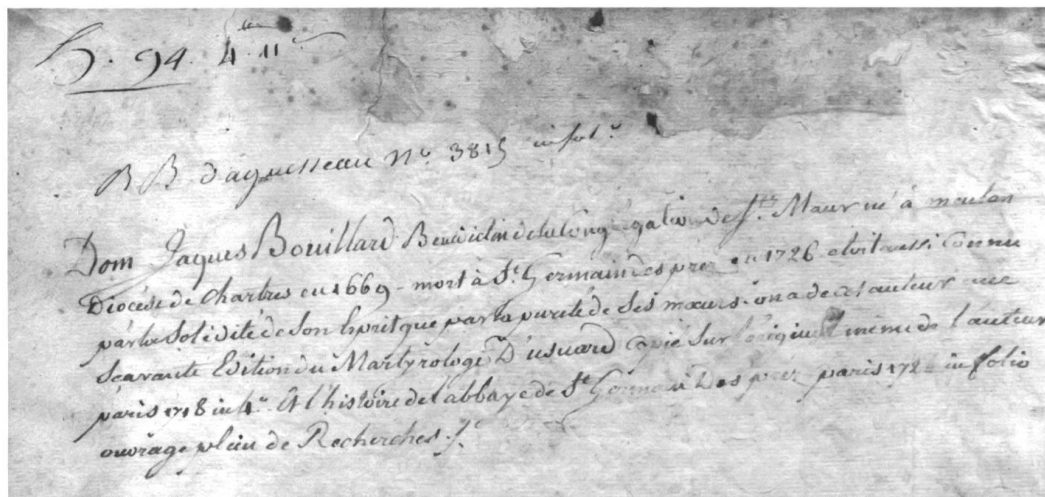


Abb. 3: Jacques Bouillard, *Histoire de l'abbaye royale de Saint Germain des Prez*, Paris: Gregoire Dupuis 1724, Ausschnitt des inneren Vorderdeckels

höchst riskantes Unternehmen sein, denn Naturgesetzmäßigkeiten sind keine in Sicht, was für einige das Unterfangen als aussichtslos und unnütz erscheinen lässt. Man kann den Zweiflern nur empfehlen, in Goethes *Farbenlehre* nachzulesen, weshalb er ausgerechnet der Kunst und nicht der Wissenschaft die Befähigung zur Ganzheitsvorstellung zuschreibt, so sehr – oder besser: weil – er für das mühsame Erbauen eines Ganzen aus den Teilen eintritt. Es ist eine Kunst, das Wissen in eine Ordnung und in ein Ganzes zusammenzuführen. In Anbetracht heutiger Verzettlung und Fragmentierung, wenn nicht gar Atomisierung des Wissens wären entsprechende Talente gefragt.

Doch um diese 'Kunst' kümmert man sich kaum! Schlimmer, die Kontaminierung individueller Leistung im grösseren Wissenszusammenhang – auch dies ein Aspekt der Ganzes/Teile-Problematik! – wird tabuisiert oder ist gar suspekt, obwohl die Dynamik der Wissensentwicklung mit Blick auf derlei Zusammenhänge weit besser erkennbar wäre. Manches riskiert dann gemäss heutiger Optik sogar 'politically not correct' zu sein, doch es bereichert unser Wissen und befördert unsere Einsicht; und es ist 'geboten', weil in der alten "république des lettres" jeder Einzelne seinen – erkennbaren – Beitrag zum Ganzen leisten wollte und die Bemühungen – davon

unbehelligt – in diese Richtung, auf das gemeinsame, mit "Humanität" als dem Inbegriff kultureller Anstrengung beschriebene Ziel hinwiesen. Auf klug differenzierte Weise hat Rudolf Wackernagel in seiner *Geschichte der Stadt Basel* (III, 1924, S. 242ff.) einen solchen Sachverhalt zur Darstellung gebracht und vorab formuliert:

Im Bewußtsein der Allen gemeinsamen Humanität kommt der Einzelne dazu, bei allem Selbstgefühle doch Eigenes preisgeben zu müssen.

Auf diese Weise akzentuiert und 'gedreht'! "Lauter Interna"! Doch so kam es – durchaus im Sinne der humanitas – auch zu Formen des 'unerlaubten', "unbedenkliche[n] Publizieren[s]" von Briefen zu Lebzeiten des Schreibers und des Adressaten; entsprechende Äusserungen gelangten "aus der persönlichen und intimen Geltung [...] in den Bereich humanistischer Literatur", wie Wackernagel feststellt. So nahe war man sich und dem gemeinsamen Bildungsideal. Amerbach findet Jugendgedichte Alciatis und lässt sie ohne weitere Abklärungen und Bedenken drucken. Gleiches geschieht mit Briefen Erasmus'. Und wir sind uns vermutlich heute noch einig, dass dies der allgemeinen Bildung – und Unterhaltung – dienlich war.

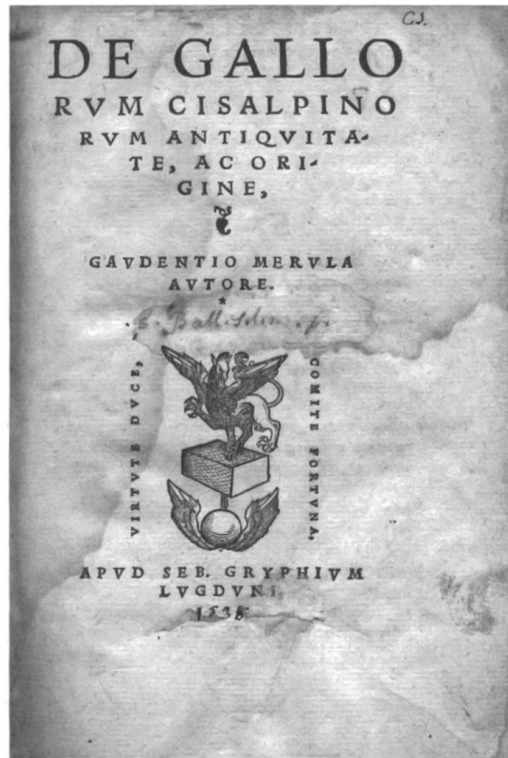


Abb. 4: Gaudenzio Merula, *De Gallorum Cisalpinorum Antiquitate ac Origine*, Lyon: Seb. Gryphius 1536, Titel

Alles Formen des 'commercium', als der Begriff noch für den geistigen Austausch stand.

Kultur kommt nur durch das Zusammenwirken verschiedener Menschen und verschiedenster Kräfte zustande. Gerade deshalb lohnt es sich, der Mikrogeschichte von Büchern auf den Grund zu gehen – dort bilden sich oft genug derlei Zusammenhänge ab.

Manchmal sind es allein schon Eintragungen der Vorbesitzer von Büchern, die uns Mutmassungen über die Bedeutung und den Stellenwert einer Publikation erlauben. Unser Exemplar der berühmten, von Jacques Bouillart verfassten *Histoire de l'abbaye royale de Saint Germain des Prez*, die 1724 erschien, als die Congrégation de Saint Maur für ihre historischen Forschungen längst 'weltweit' Anerkennung gefunden hatte, stammt aus der Bibliothek von Henri François d'Aguesseau, der sich im Streit um die Bulle "Unigenitus"

zugunsten gallikanischer Privilegien hervorgetan hatte und 1717 zum Kanzler Frankreichs gewählt wurde. (Im Nachfolgebau eines seiner Pariser Hôtels residiert heute der Botschafter der USA.) Der ehemalige Besitzer stützt die Prominenz des Buches. (Abb. 1, 2 und 3)

Der Sekretär von Pierre Séguier, eines noch weit prominenteren Kanzlers Frankreichs, Jean Ballesdens, galt als bibliophil. Sein Besitzvermerk findet sich in unserem Exemplar der frühen, bedeutenden Darstellung *De Gallorum Cisalpinorum Antiquitate ac Origine* von Gaudenzio Merula (Lyon 1536), die in zweiter, erweiterter Ausgabe 1538 in Mailand erschienen ist. (Abb. 4) In deren Anhang findet sich die "Querela Apologetica", in der die jüngeren historischen Ereignisse der Mailänderkriege mitsamt den politischen und sprachlichen Grenzziehungen zwischen Zoiulus und Merula nochmals einer kritischen Sicht unterzogen werden. (1524 hatten die Franzosen den Heimatort Gaudenzio Merulas,



Abb. 5: Placido Puccinelli, *Zodiaco della chiesa milanese* [...],
Milano: Gio. Battista, e Giulio Cesare fratelli Malatesta
1650, Titel

Borgolavezzaro, zerstört.) Angebunden ist das Buch 'passend' an ein weiteres Zeugnis kultureller Arbeit, diesmal von jenseits der französischen Grenze, an Mabillons *Iter Germanicum anni MDCLXXIII*. Dieser Reisebericht erscheint hier noch ohne die – im Rahmen der Publikation als Teil IV der *Veterum Analectorum* – hinzugegebenen Dokumente, zu denen das in der Stiftsbibliothek Einsiedeln in der ältesten bekannten Version verwahrte, 1685 publizierte Itinerar Roms gehört.

1650 brachte der aus Pescia stammende Benediktinermönch und Historiker Placido Puccinelli eine Reihe von Studien zur mailändischen Kirchengeschichte unter dem Titel *Zodiaco della chiesa milanese, cioè le vite de' suoi dodici primi pastori* heraus. (Abb. 5) Unser Exemplar zeigt auf dem ersten Titel den feinsäuberlich geschriebenen Besitzvermerk: "Ioseph Maria Thomasius Ακόλουθος". Das passt zu dem gleichnamigen späteren Kardinal aus dem Haus der Lampedusa, der als päpstlicher Berater in theologischen Dingen die Anliegen der Bulle

"Unigenitus" gegen das jansenistische Frankreich vertrat. Sein intakter Leichnam wurde erst 1971 nach S. Andrea della Valle transferiert; er gehört in die Reihe der von Johannes Paul II. heiliggesprochenen Kirchenvertreter.

Interessante Provenienzen beschränken sich keineswegs auf die engeren Kontexte der Entstehung von Büchern. Unser Exemplar eines der von der Congrégation de S. Maur auf den Weg gebrachten Standardwerke, *L'art de vérifier les dates des faits historiques* [...], in der dritten, von Alexandre Jombert jeune 1783–1787 besorgten Ausgabe trägt den Vermerk "Robert Birley" mitsamt dem Datum 1947 (des Erwerbs?). Birley war als Pädagoge und späterer Rektor von Eton College ein entschiedener Vertreter der Menschenrechte und ein aktiver Apartheid-Gegner. (Abb. 6 und 7)

Was für einen Sinn ein Wappen-Exlibris mit der Aufschrift "Non sibi sed patriae" in der zweiten englischen Ausgabe von C. A. Du Fresnoys *The Art of Painting* von 1716 ergeben

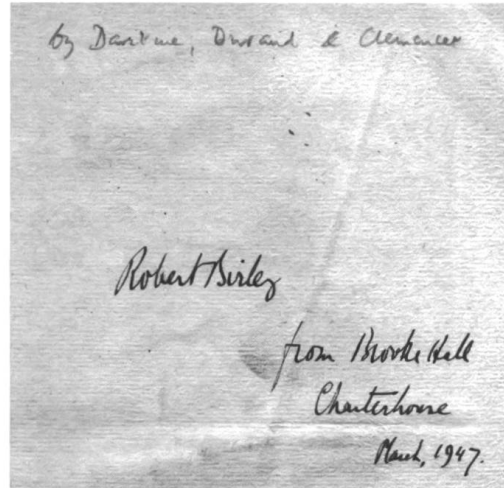
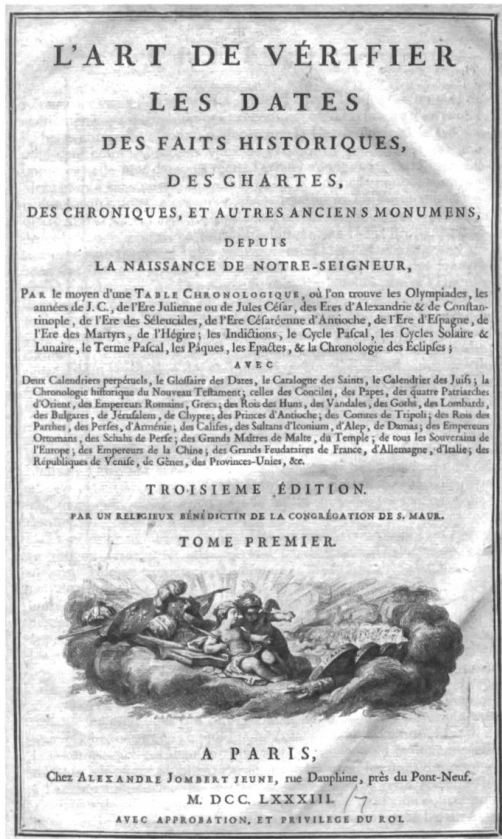


Abb. 6, 7: Maurice François Dantine, *L'art de vérifier les dates des faits historiques [...]*, Paris: chez Alexandre Jombert jeune, 1783–1787, Titel von Band 1 und Vorsatz mit Besitzvermerk von Robert Birley (1903–1982)

soll, erschliesst sich kaum; es gehört "Captain Simcoe. R. N. Wolford", wohl jenem Kapitän der Royal Navy, dessen Sohn dann kanadischer Gouverneur wurde. Vorerst bestätigt dies nur, dass das mehrfach übersetzte Lehrgedicht über die Malerei zum Standardwerk geworden war und insbesondere in der Übersetzung John Drydens grosse Verbreitung fand. Doch die Geschichte unseres Büchleins geht weiter. Später ist es in 'berufenere' und sensiblere Hände geraten, wie Aufkleber von Lytton Strachey und Roger Senhouse belegen; beide waren Mitglied der für Englands intellektuelle Welt der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bedeutenden "Bloomsbury Group". Der homosexuelle Lytton Strachey hatte 1909 Virginia Woolf einen Heiratsantrag gemacht und anderntags widerrufen; Roger Senhouse, vormals Student in Oxford und Eton, war sein letzter Geliebter, mit dem ihn sadomasochistische Experimente verbanden. Die freizügige – poetische – Verbreitung sexueller Vorlieben und Praktiken war damals Programm. Und man wird im Wissen

um diese Vorgeschichte diese oder jene Stelle im Buch vielleicht anders und aufmerksamer lesen. Das Frontispiz zeigt – von Simon Gribelin gezeichnet und gestochen – die berühmte Geschichte der Erfindung der Malerei: Debutades, die Tochter des Töpfers aus Korinth, zeichnet das Gesichtsprofils des scheidenden Geliebten nach; aus der Liebe ist die Kunst geboren. (Abb. 8 und 9) Und wie ein Liebesakt mag nun auch Du Fresnoys ursprünglich lateinisch verfasstes Poem auf die Malerei erscheinen; in dieser Ausgabe ist der Übersetzung und dem Kommentar John Drydens erstmals ein Brief von Alexander Pope hinzugegeben, in dem dieser die beiden Autoren miteinander in Beziehung setzt:

Read these instructive Leaves, in which conspire
Fresnoy's close Art, and Dryden's native Fire.

Weiterlesend mag man dann den tieferen Symbolgehalt des künstlerischen Tuns erkennen und nach Lust und Laune deuten:

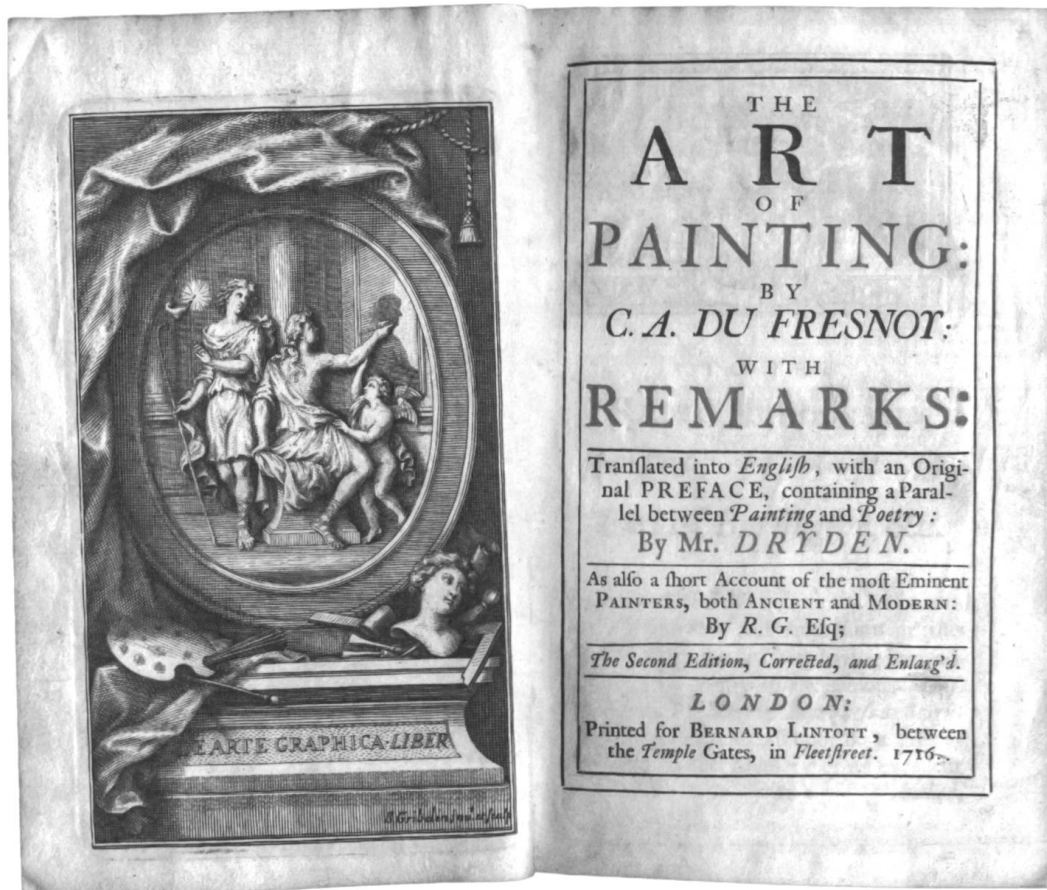


Abb. 8: The Art of Painting: by C. A. Du Fresnoy: with remarks: Translated into English, with an Original Preface [...] By Mr. Dryden [...]; The Second Edition, Corrected, and Enlarg'd., London: Bernard Lintott 1716, Frontispiz und Titel, gez. und gest. von S. Gribelin

Soft without Weakness, without glaring gay;
Led by some Rule, that guides, but not
constrains;
And finish'd more thro' Happiness than Pains!
The Kindred-Arts shall in their Praise conspire,
One dip the Pencil, and one string the Lyre.

Nicht alles lässt sich in solche Einzelheiten hinein weiterspinnen, so prominent der Einzelfall auch sein mag. Gräfin Zofia Potocka verdankte ihre schillernde Karriere ihrer auffälligen Schönheit. Sie lässt sich noch heute 'im Netz' in der Rubrik "Grand Ladies" finden. Bei uns begegnet sie als Vorbesitzerin der 1685 in Lyon erschienenen, von Jacob Spon besorgten *Miscellanea eruditae antiquitatis*, einer der bekanntesten 'antiquarischen' Publikationen jener Zeit. (Abb. 10) Wann sie in den

Besitz dieses Buches gekommen ist, lässt sich bei der ereignisvollen Lebensgeschichte der aus Griechenland stammenden, 1760 in ärmlichen Verhältnissen geborenen Gräfin kaum eruieren. In Konstantinopel in Not geraten, ist es ihre Schönheit, die Rettung bewirkt und 1779 zur Heirat mit dem russischen Offizier Johann de Witt führt. Sie wird bald einmal in ganz Europa herumgereicht, ist bei Marie Antoinette im Petit Trianon zu Gast, verkehrt in vertrautester Weise in Warschau, Berlin und Russland und ist dementsprechend in alle politischen Intrigen eingeweiht. 1798 heiratet sie den in politischen Dingen unglücklich agierenden polnischen Grafen Felix Potocki, der gegen Ende seines Lebens mit den "Illuminaten" anbandelt und 1805 stirbt. Danach widmet sich Zofia karitativen Aufgaben, was

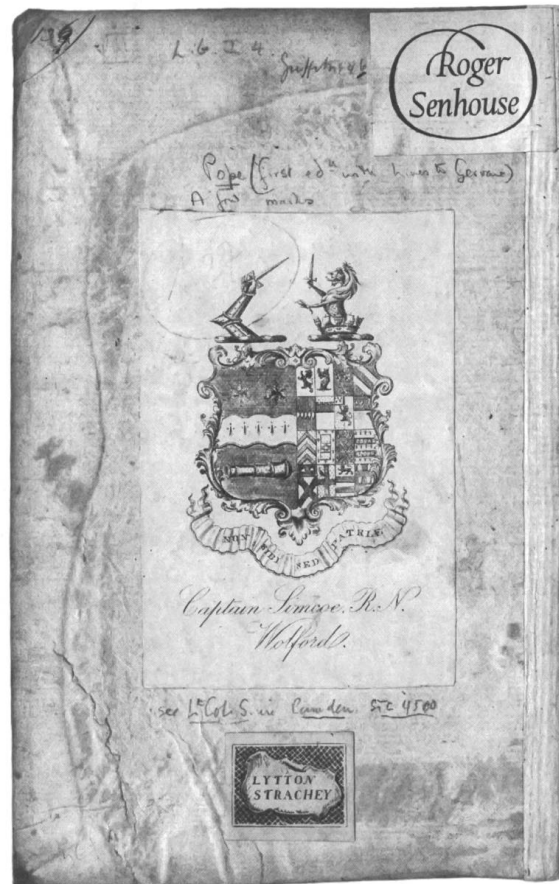


Abb. 9: The Art of Painting: by C. A. Du Fresnoy:
with remarks: Translated into English, with
an Original Preface, [...] By Mr. Dryden [...],
London: Bernard Lintott 1716, innerer Vorderdeckel

ihrer Verehrung vor und nach ihrem Tod 1822 in Berlin noch zusätzlichen Auftrieb gab.

Andere Buchgeschichten sind weniger spektakulär. Ein weiteres, kleinformatiges Buch antiquarischen, vornehmlich numismatischen Inhalts, die *Rariora maximii moduli numismata selecta* aus der Bibliothek des römischen Kardinals Carpegna, an deren Inhalt auch Bellori beteiligt war und deren lateinische Version in demselben Jahr 1685 in Amsterdam erschien, stammt aus dem Besitz von Karl Theodor Guichard, der ein Vertrauter Friedrichs II. von Preussen war und sein Ex-Libris artig mit dem pseudonymen und latinisierten Namenszug Quintus Icilius schmückt.

Dass unser Exemplar der Gesamtausgabe der Werke des bedeutenden Historikers und Kardinals Enrico Noris (cf. Tafel XI) durch

die Hände einer ganzen Reihe anglikanischer Pfarrer ging, mag demgegenüber zeigen, als wie bedeutsam allgemein die Geschichte galt. Von einem, Frank Parker, wird berichtet, er sei seinem Nachfolger als Geist "Old Parson Parker" erschienen.

Bücher haben in der Regel mehrere Besitzer, die in ihnen ihre Spuren hinterlassen. Anhand dieser Vermerke können nicht selten ganze Reisegeschichten von Büchern rekonstruiert werden. Das uns von der Familie Pierre Louis van der Haegen geschenkte Exemplar der in Basel 1503 gedruckten *Moralia Sancti Gregorii* hat die Aufhebung der Klosterbibliothek von Mehrerau 1806 überlebt und den Weg über Innsbruck ins Salesianum in Fribourg gefunden. Für die von Jacques Godefroy in Genf besorgte Ausgabe der Schriften Philostorgius'

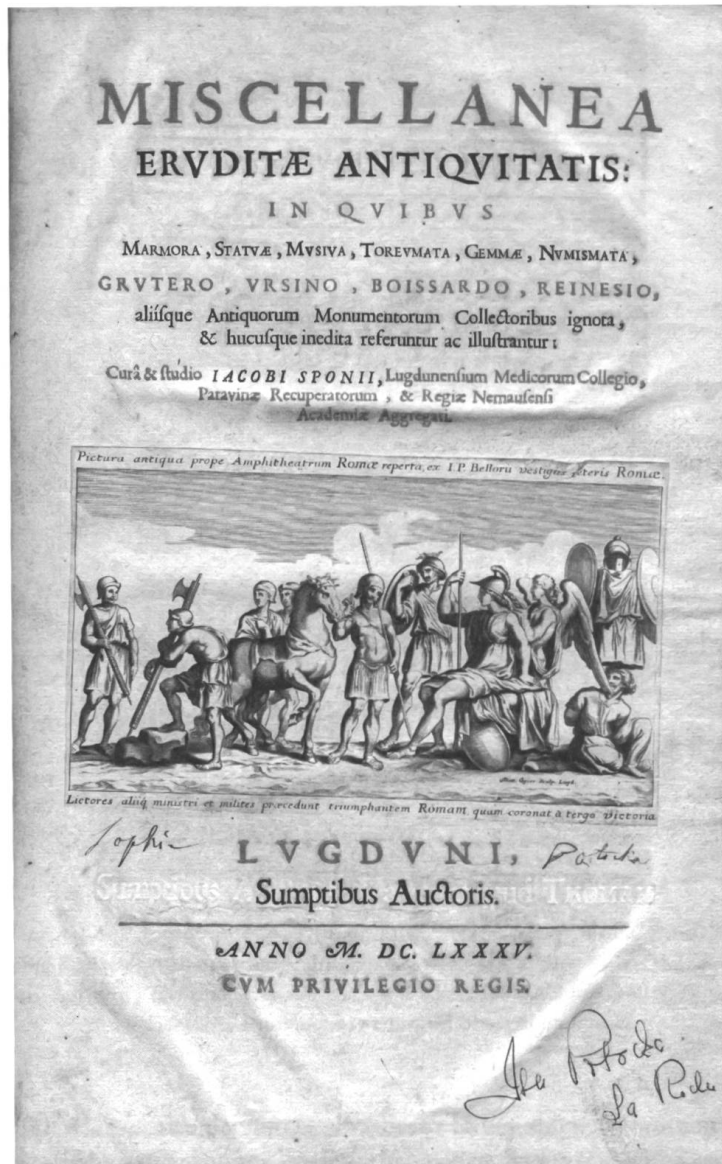


Abb. 10: Jacob Spon, *Miscellanea eruditae antiquitatis* [...],
Lyon: Ex Typographia Iacobi Faeton 1685, Titel
mit Besitzvermerk von Gräfin Zofia Potocka (1760–1822),
Titelkupfer gest. von Matt. Ôgier

zur frühen Kirchengeschichte von 1642 endet die Spur mit der Auflösung der Biblioteca Colonna, nachdem lange zuvor sich "Theod. Graswinckel" wohl als Erstbesitzer eingetragen hatte, seinerseits Sekretär von Hugo Grotius.

Manchmal sind Bibliotheken wie diejenige von Gustavo Camillo Galletti in Florenz Anfangsort vieler Bücher unterschiedlichster Herkunft, bevor diese wieder neu in alle Welt verteilt werden. Manchmal finden sich Hin-

weise auf drei Generationen von Besitzern aus einer Familie. Und manchmal lassen die Einträge hoffen, dass die entsprechenden Bücher nicht einfach weitergereicht, sondern immer wieder neu gelesen wurden. Man möchte es besonders gerne annehmen für das Buch der *Musae Lapidariae Antiquorum in Marmoribus Carmina Seu Deorum Donaria*, in Verona 1672 gedruckt und ausgestattet mit dem wunderschönen Stich nach Joseph Werner, der sich

damit in eine Reihe mit Johann Heinrich Schönfeld, Giovanni Benedetto Castiglione und Salvator Rosa stellt. Aus dem Besitz des Rektors der Universität Leipzig, Johann Gottlob Böhme, dort als duplum ausgeschieden, gelangte es zum Marqués de Morante, Joaquín Gomez de la Cortina, dann zum Archäologen Antoine Héron de Villefosse, zu Max Crepy und nun nach Einsiedeln.

Das Wissen – und ihr Behältnis, die Bibliothek – ist eine dynamische Angelegenheit, die Bücher sind es nicht weniger, und mit den Büchern werden ihre Leser greifbar. So wird

deutlich, wie die Dinge und wie oft sie auf ‘zufällige’ Weise zusammenhängen. Ein kurzer Blick genügt zu sagen, dass selbst diesem ‘Zufall’ ein grösserer, ‘sinnvoller’ Zusammenhang gewiss ist. Man muss bloss die Spuren finden und die Zeichen deuten können!

Die Auswahl der erwähnten Bücher hat Volker Dinkels, unser Bibliothekar, vorgenommen; ebenso stammen von ihm die Ergründung ihrer Provenienz und die entsprechende Dokumentation, wofür ihm von Herzen gedankt sei.

Werner Oechslin